

LESEPROBE

DORIS NIESPOR



die
Gewandschneiderin

www.dorisniespor.de

Deutschland, 1230

Die junge Halbwaise Anna kann es nicht fassen: ihr Vater wird der Zauberei bezichtigt und stirbt bei einem Gottesurteil. Anna steht nun ganz alleine da, doch die Zwölfjährige gibt nicht auf. Alles, was ihr nach dem Tod des Vaters noch geblieben ist, sind ihre Leidenschaft für schöne Stoffe und ihre Begabung für das Schneiden.

Anna geht auf die Suche nach einem Gewandschneider, der sie ausbildet, obwohl sie ein Mädchen ist. Ausgerechnet der erfolgreichste Gewandschneider Triers nimmt Anna auf; der Meister ist so angesehen, dass er für den Kaiser schneidert. Anna darf ihn begleiten und taucht in die bunte Welt des Hofes mit ihren teuren Stoffen, exotischen Tieren und berauschenden Düften ein. Als sei das nicht genug, wirbt am Hof ein Mann um ihre Gunst. Der Werber ist ungleich faszinierender und mächtiger als jeder andere Mann, denn er trägt den kaiserlichen Purpur... Anna lernt Friedrich II. näher kennen und lieben, doch die Schatten der Vergangenheit ruhen nicht. Jemand ist ihr heimlich gefolgt. Wird sie den Mut finden, dem Kaiser von ihrer Vergangenheit zu erzählen? Denn der Verfolger bezichtigt Anna der Hexerei, und er will sie um jeden Preis brennen sehen...

Die Autorin

Doris Niespor lebt und arbeitet in Wilhelmshaven als Heilpraktikerin und Trainerin für Gewaltprävention. Aus diesem Gebiet rühren auch ihre pädagogischen Sachbücher.

Unter dem Pseudonym Luka Porter veröffentlicht die Autorin auch historische Romane aus dem Genre Fantasy und Mystery. Die Autorin gibt an, durch die Rückerziehung zur Linkshändigkeit erst zu ihrer Kreativität gefunden zu haben.

Frau Niespor ist verheiratet und hat drei Kinder. Hobbys der Familie sind Segeln, Bogenschießen und Kampfkunst.



Die komplette oder teilweise Verwendung des folgenden Copyrightgeschützten Textes ist ausdrücklich untersagt. Die Leseprobedateien sind nur für den privaten Gebrauch bestimmt.

Jever, im Jahre des Herrn 1230

„Herrgott, Anna, wie kann man nur so ungeschickt sein!“ Orttraut sah Anna zornig an und schlug mit der flachen Hand auf den Holztisch. Das Talglicht hüpfte und verlosch beinahe.

„Ich bin wirklich gestraft. Da nehme ich mir ein Lehrling, um ein wenig Erleichterung bei der Arbeit zu haben, und du bringst mir nur Ärger und Kosten!“

„Und das Lehrgeld“, fügte Anna in Gedanken hinzu, hütete sich jedoch es auszusprechen, denn soviel war sicher: wenn sie Widerworte gab, würde Orttraut sie schlagen. Die Näherin riss Anna die angefangene Arbeit aus der Hand, hielt ihr das Gebende vor die Nase und keifte weiter:

„Weißt du, was eine Elle von diesem feinen Leinen kostet? Du hast es mit deinen Blutflecken völlig verdorben!“

Schweigend senkte Anna den Blick, den zerstochnen Finger im Mund. Zuhause nähte sie mit der Linken, das ging ihr schneller von der Hand und sie stach sich selten. Doch hier in der Nähstube musste sie die richtige Hand benutzen, das hatte sie ihrem Vater versprochen.

Ein eiskalter Luftzug wehte in den Raum. „Gilbert!“ stöhnte Anna in Gedanken, als die schwere Tür der Nähstube aufgerissen wurde und der Mann ihrer Lehrherrin schwankend auf der Schwelle stand. Gilberts Gestank nach Bier füllte schnell den kleinen Raum aus. Der Ratsherr war nicht oft betrunken, aber wenn, dann ging man ihm besser aus dem Weg. Mit glasigen Augen stierte er an Orttraut vorbei auf das junge Lehrling, und eine fleckige Röte stieg in sein Gesicht. Einen Augenblick geschah nichts. Verwirrt hob Anna den Kopf. Gilberts umnebelter Blick traf mit dem ihren zusammen. Verschämt wurde ihr bewusst, dass sie noch immer den Finger im Mund hatte. Anna nahm die Hände hinter den Rücken.

Mit einem behänden Schritt, die schmalen Lippen fest zusammengepresst, stellte Orttraut sich zwischen ihren Mann und Anna.

„Verschwinde!“ keifte sie das Mädchen an, „für heute ist es wahrlich genug.“

Anna warf ohne ein Wort ihren dünnen wollenen Umhang über den blonden Schopf und duckte sich an den Beiden vorbei. So rasch sie konnte, floh sie durch die offene Tür in die Kälte der Nacht, nicht ohne sich noch mehrfach umzusehen. Erst als sie beim Zurückblicken den schwachen Schein des Talglichtes in der Nähstube nicht mehr sah, ließ sie ihren Tränen freien Lauf und ging gemesseneren Schrittes.

Endlich lag die Baustelle der stattlichen Kirche vor ihr. Das alte Gotteshaus war durch ein Feuer zerstört worden, und ihr Vater, der Baumeister Wille, hatte schon Beachtliches zum Wiederaufbau geleistet. Das Heim des Baumeisters lag dicht neben dem Rohbau, die sorgfältig verhängten Fenster waren wie

üblich dunkel. Wulf Wille verbrauchte die teuren Lichter nur zum Arbeiten und Studieren.

Zitternd vor Kälte legte Anna ihre Hand an die Tür um sie zu öffnen, doch ein brutaler Ruck um ihre Taille riss sie zurück. Erschrocken schrie sie auf, dann presste sich eine raue schmutzige Pranke auf ihr Gesicht und machte jeden weiteren Laut unmöglich.

Anna konnte nicht sehen, wer hinter ihr stand, aber sie wusste sofort, wer sie in seine Gewalt gebracht hatte. Gilberts Gestank hätte sie auf Steinwurfweite wieder erkannt.

Verzweifelt trat sie um sich und versuchte, die Arme loszureißen. Es musste doch möglich sein, aus dem Griff zu entkommen. Doch Gilbert schob sie dichter an die Wand, warf sie herum und presste sie mit seinem ganzen Körper halb auf das Holz und halb auf den Lehmputz. Die Linke immer noch auf Annas Gesicht, schob er mit der anderen ihre Rösche hoch. Sein Mund war nun so dicht vor Annas Nase, das sie die faulige Ausdünstung seiner abgebrochenen Zahnstumpfen einatmen musste. Ein Würgen stieg ihr die Kehle hoch.

In diesem Augenblick schlug die Tür der Hütte auf. Baumeister Wille stand im schwachen Schein der Laterne da wie ein Racheengel.

Gilbert ließ sich nicht beirren. Er ließ den Rocksäum über die schlanken Beine fahren und nestelte an der ledernen Geldkatze, die gut gefüllt an seinem Gürtel hing.

Unmerklich hatte sich Gilberts Hand nun auch über Annas kleine Nase geschoben, sie bekam überhaupt keine Luft mehr und begann, sich zu winden.

„Komm, Wille, lass mich nur einen Augenblick mit der Kleinen alleine. Ich ersetz´ dir den Schaden! Mit der Börse hier als Brautgabe findet sie allemal einen Mann- egal ob geritten oder nicht...“

Anna wurde schwarz vor Augen. Dass Wulf Wille auf den Ratsherren zustürmte, sah sie schon nicht mehr, aber das Klatschen seiner Faust an Gilberts Schläfe drang noch zu ihr durch, bevor sie zu Boden fiel.

Jemand rüttelte sie. Anna stöhnte und hob die Arme, sie wollte um sich schlagen, doch als sie die Lider hob, tauchte das besorgte Gesicht ihres Vaters dicht vor ihr im Halbdunkel auf. Tränen schossen ihr in die Augen. Trotzig wischte sie die feuchten Tropfen ab und verschränkte die Arme auf der groben Wolle der Decke. „Entschuldige, ich dachte...“

Wulf Wille legte seine raue, warme Hand über ihre.

„Schon gut, es ist ja nichts passiert. Ich muss zur Baustelle, ruh´ dich noch eine Weile aus und dann kommst du nach.“

Anna, noch nicht ganz wach, nickte, doch dann zuckte sie auch schon zusammen.

„Was ist mit meiner Arbeit, ich muss...“

Das eben noch freundliche Gesicht ihres Vaters verdunkelte sich, als würde eine Gewitterfront über einen Sommerhimmel ziehen.

„Da gehst du heute nicht hin.“ Wulf Wille holte tief Luft, und das Knirschen seiner Zähne übertönte für einen Augenblick den Gesang der ersten Vögel vor der Kate.

„Da gehst du gar nicht mehr hin.“

Er drückte Annas Hand, nickte ihr zu und ging zur Tür. Dort drehte er sich noch einmal um.

„Denk' an die Eier, es ist Sonnabend.“

Anna kostete es aus, noch eine Weile reglos auf dem Bett zu liegen wie der Vater es sie geheißen hatte. Sie starrte an die niedrige Decke. Das Stroh, mit dem die Gemeinde die Latten gedeckt hatte, war schon ganz grau. Ein riesiges Spinnennetz zog sich von der gespaltenen Latte über ihrem Bett bis zum Hauptbalken. Es war eine kleine Hütte, die dem Baumeister von den Jeveranern zur Verfügung gestellt worden war, nicht zu vergleichen mit dem schmucken Haus des Ratsherren und seiner Frau. Anna ballte die zierlichen Fäuste. Das Haus von Gilbert mochte sauber sein, aber seine Seele war schmutziger als die Hände eines Köhlers, sagte sie sich wütend. Was er getan hatte, war ganz sicher Sünde.

Erst das fordernde Meckern der beiden Ziegen im hinteren, trotz des Feuers düsteren Teil des Raumes ließ Anna seufzend die Wolldecke und das Leinentuch zurückschlagen und von ihrem Strohsack auf der Pritsche schlüpfen. Zur Schlachtzeit um Ostern würde sie zusätzlich zu den Decken ein eigenes Schaffell bekommen, das hatte der Vater ihr versprochen. Fröstelnd nahm Anna das mausgraue Überkleid von dem einzigen Stuhl mit Lehne im Raum. Sie hasste diese Farbe. Jedes Mal, wenn sie das Kleid ansah, musste Anna an Ruß und Asche denken. Aber der Stoff war billig und unempfindlich gewesen, und so hatte sie sich gefügt.

Bei dem Versuch, ihr Gewand über den Kopf zu ziehen, blieb Anna beinahe stecken. Obwohl sich das Kleid um die schmalen Hüften und ihre Mitte noch bauschte, waren die Schultern viel zu eng, und die Ärmel waren auch zu kurz. Sie würde den letzten Rest an Stoff, der als Sicherheit den Nähten zugegeben war, bald herauslassen müssen. Sie war schon wieder gewachsen.

Es war selbst für diese Jahreszeit ungewöhnlich kalt in Friesland. Die Feuerstelle strahlte eine verlockende Wärme ab, doch Anna machte bibbernd einen großen Bogen um die Flammen. Sie wusste, das Anzünden und Unterhalten des Feuers wäre ihre Aufgabe gewesen, aber Wulf Wille war nachsichtig mit der Angst seiner Tochter. Obgleich ihr Vater früh auf die Baustelle musste, vergaß er nie, für sie ein Feuer zu entfachen und den Kessel über den Herd zu hängen. So konnte Anna das geputzte Grün und Gemüse und manchmal etwas Fleisch mit langen Armen in den Kessel bugsieren und das kleine Feuer danach einfach in der steinernen Kochstelle ausbrennen lassen. Bis zur Mahlzeit war der Eintopf fast immer gar und noch warm.

Anna schlüpfte in ihre dünnen Lederschuhe, bevor sie den niedrigen dreibeinigen Hocker von ihrem Platz am Tisch nahm, der auch als Melkschemel diente. Das Gemüse konnte warten, zuerst mussten die Tiere versorgt werden.

Gemolken und zufrieden die getrockneten Halme und Kräuter aus der Raufe zupfend gaben die Ziegen endlich Ruhe. Anna füllte zwei geschnitzte Näpfe aus dem Melkeimer und trug ihre Fracht vorsichtig zu dem Wandbrett. Mit einem hölzernen Löffel gab sie ein wenig von einer Schale mit dick gelegter Milch, die dort schon stand, in die noch warme Ziegenmilch. Der Rest war, zusammen mit einem Kanten Brot, ihr Frühstück. Anna setzte sich nicht an den Tisch, sondern aß im Stehen. Heute war Samstag und sie war spät dran. Bestimmt wunderte sich Rahardta schon, warum sie die Eier nicht holte. Wenn Anna sich nicht beeilte, hatte die alte Frau sicher keinen ihrer köstlichen Pfannkuchen mehr übrig, und sie hatte sich die ganze Woche über darauf gefreut. Sie würde das Gemüse eben hinterher putzen.

Die Tür aus roh gehauenen Brettern knarrte widerspenstig in den ledernen Angeln, als Anna sie öffnete. Es war ein klarer Morgen; kein Wunder, dass es so kalt war. Anna schob die Tür wieder zu und legte den ledernen Riemen um den Dorn am Pfosten. Sie war wirklich spät dran. Der sonst um diese Zeit auf Annas Weg zum Eierholen übliche Betrieb hatte merklich nachgelassen, nur gegenüber lasen Jan und Welge, die Söhne des Schusters, noch die Reste vom just geschlagenen Holz auf.

Es gab zwei Wege zur Hütte von Rahardta. Einer führte über den Kirchplatz bis fast vor das Haus des Ratsherren und bog dann links ab. Anna lief lieber hinter dem Haus entlang; ihr schauderte bei dem Gedanken Gilbert zufällig zu begegnen. Außerdem war der Weg durch die Obstgärten kürzer und hier standen herrenlose Bäume mit roten Eiseräpfeln, von denen man jetzt sicher schon einige pflücken konnte. Zum gleich Essen taugten die Früchte nicht, sie mussten erst gelagert werden, aber dann hielten sie sich in der Erdmiete bis weit in den Sommer hinein und gaben ein herrliches Kompott oder Mus zu den Pfannkuchen, die Anna so liebte. Unten war schon alles abgepflückt. Anna zögerte nicht. Flugs zog sie den Rock hoch, schlang einen lockeren Knoten in das Wolltuch und kletterte auf den Baum. Die wenigen Äpfel, die man ohne Korb tragen konnte, waren schnell geerntet. Als sie wieder auf dem Boden stand, den Knoten löste und das Kleid erneut über die Beine rutschen ließ, drängten sich die hässlichen Bilder von Gilberts Überfall in ihren Kopf. Anna schüttelte sich, um die schlechten Gedanken loszuwerden. Gut, dass ihr Vater sie immer beschützte. Solange er da war, konnte Anna ganz sicher nichts passieren.

Der Boden war schon leicht gefroren, und so kam sie mit ihrer Apfelbeute gut voran. Schnell tauchte Rahardtas schiefe Hütte auf. Wie in Annas Zuhause gab es ein geteiltes, oben aufgesperrtes Türchen, durch das die Ziegen neugierig ihre

Köpfe schoben, um zu sehen wer zu Besuch kam. Auch die kleine Hühnerklappe war schon auf.

Es kam nur wenig Rauch aus dem Schornstein, die meisten der blaugrauen Schwaden quollen am oberen Rand von Tür und Fenster aus dem Haus, die trotz der Kälte offen standen. Ein Hahn scharrte auf dem Dach in der modrigen, zerrütteten Strohaufgabe, die sicher nicht mehr dicht war. Annas Vater hatte für Rahardta schon einiges am Haus repariert und Anna ging ihr vor der Arbeit mit den Tieren zur Hand; im Gegenzug sorgte die Alte für Wulf Willes Bedarf an frischen Eiern, Ziegenkäse und Butter. Das Dach war als nächstes fällig; doch ob es vor dem Winter noch fertig werden würde, war mehr als fraglich. Die meisten Stunden mit Tageslicht verbrachte Wulf auf der Baustelle, und das Arbeiten am Sonntag war verboten. Anna wusste, wie sehr Rahardta unter Kälte und Feuchtigkeit litt, die ihr an solchen Tagen in die Knochen zu kriechen schienen. Auch heute musste es schlimm sein, denn die alte Frau kam gebückt und schwer auf ihren Stock gestützt aus der Hütte.

„Da bist du ja endlich Kind“ blaffte die Alte. „Trödelst dir hier was zu recht, musst doch längst bei Ortraut auf der warmen Bank hocken und die feinen Nadeln schwingen.“

Anna lächelte nur freundlich; sie war den rauen Ton gewöhnt.

„Ich konnte es auch kaum abwarten herzukommen. Sind noch Pfannkuchen da oder bin ich zu spät?“

Sie betrat die zugige Behausung und legte die roten Äpfel auf den stabilen Tisch, den ihr Vater gebaut hatte. Der Duft aus Richtung der Feuerstelle ließ sie wohligh schaudern- es gab noch Pfannkuchen.

„Verwöhnte Rotzgöre, erst wird gearbeitet. Die Eier holen sich nicht von alleine aus dem Stall, oder soll ich mit meinem krummen Puckel die Hühnerleiter ´raufklettern?“

Ungeachtet der barschen Worte machte Rahardta sich schon an der Feuerstelle zu schaffen, über der ein flacher Kessel hing. Als Anna auch noch sah, dass die Alte zittrig den begehrten Honigkrug vom Sims holte, stürmte sie so schnell es ging in Richtung Hühnerstall davon.

Auf der Baustelle herrschte geschäftiges Treiben. Überall klopfte, hämmerte und polterte es. Fröhliches Pfeifen und Rufen klang durch die Luft; die Stimmung war gut. Der Rohbau war zwar fast fertig, aber wer um diese Jahreszeit noch hier im Lohn stand, hatte über den Winter eine feste Stellung. Außerdem würde vor dem Mittagläuten der Wochenlohn ausgezahlt werden, wie jeden Samstag.

Anna huschte an den Zimmerleuten vorbei auf das Portal zu. Noch waren die Türen nicht eingehängt, aber man konnte am Rahmen erkennen, wie großartig der Einlass für die Gläubigen später sein würde. Anna schwoll die Brust vor Stolz auf ihren Vater. Was für eine Kirche! Am rechten Pfeiler befand sich das Stehpult, an dem sich Wulf Wille häufig aufhielt. Von hier aus hatte der Baumeister die Männer und den Fortgang der Arbeiten

gut im Blick und war für Fragen leicht zu finden. Auch der Lohn wurde hier immer ausgezahlt. Doch heute sah Anna ihren Vater nicht am Pult stehen. Das Mädchen lief weiter um die Kirche herum, bemüht, nicht über die herumliegenden Latten zu fallen. Sie fand ihren Vater auf einem der Gerüste. Sein Freund Arnulf hielt den Balken, ihr Vater trieb, einen mächtigen Hammer in der Linken, mit kräftigen Schlägen einen Zapfen in das sauber vorbereitete Holz.

Als Wulf Anna sah, legte er dem Freund die Hand auf die Schulter, nickte ihm noch einmal zu und hangelte sich geschickt von dem Gestell zu ihr herunter.

„Du bist spät.“

Wulf zog ein Tuch aus dem Kittel und wischte sich über die Stirn; trotz der Kälte glänzte sie schweißnass. Er schaute Anna an, die Augen dunkel vor Sorge, und seufzte.

„Bist du- geht es dir gut?“

Anna wollte ihren Vater anlächeln, ihn irgendwie beruhigen, doch zu ihrem Entsetzen spürte sie schon wieder eine einzelne Träne über ihre Wange kollern, immer weiter und weiter, um schließlich unter dem Gewand in der Halsbeuge zu verschwinden.

„Ich- ja, ich denke schon. Es ist nur- wo soll ich denn jetzt arbeiten?“

Wulfs Gesicht hellte sich auf.

„Darüber habe ich mir auch schon Gedanken gemacht. Bis Lichtmess kannst du hier auf der Baustelle helfen, du bekommst einen Pfennig Lohn am Tag. Und danach schauen wir, ob du bei den Weißnäherinnen unterkommst. Willst du das?“

Anna schluckte. Natürlich wollte sie das nicht. Sicher, eine Arbeit auf der Baustelle war naheliegend; als Baumeister hatte Wille das Recht, auch ungelernte Arbeiter einzustellen, selbst kurz vor dem Winter. Und wenn sie einen Teil des Lohns behalten durfte, konnte sie vielleicht Stoff kaufen um ein Kleid zu nähen. Aber als Weißnäherin gehen? Sie wollte Kleider machen, vielleicht sogar bunte Gewänder für reiche Bauern oder das Kloster. Sie hatte das ewige Gebende nähen und Betttücher säumen bei Ortraut nur solange durchgehalten, weil sie hoffte, im zweiten Lehrjahr auch andere Sachen nähen zu dürfen. Anna wollte ganz sicher nicht ihr Leben lang Wäsche nähen, aber noch weniger wollte sie Gilbert wieder begegnen. Jetzt, im Winter, fand sie keine neue Lehrstelle, da konnte sie sich genauso gut zum Schein fügen. Und bis Lichtmess würde Wulf gewiss eine andere Schneiderin für sie finden- sie hatte ihn noch immer dazu bekommen, das Richtige zu tun, damit sie nicht unglücklich war. Anna schniefte.

Wulf fasste seiner Tochter mit dem Zeigefinger unter das Kinn und hob sanft ihren Kopf, bis sie ihm in die Augen sehen musste.

„Ich weiß, du träumst von bunten Stoffen und Seidenbändern. Welches Mädchen tut das nicht? Aber es kann nicht jeder Gewänder für den Kaiser machen, und als Weißnäherin hast du

immer ein Auskommen, bis du heiratest.“

Inzwischen hatte Wulf ihr Kinn wieder frei gegeben, und Anna senkte den Kopf.

Was wusste er schon, wieviele Gewänder die hohen Herrschaften so brauchten? Da war sicher auch noch Platz für ein geschicktes Mädchen. Aber wenn sie jetzt gegenan redete, würde er nur wütend. Also sagte sie nur „Ja, Vater.“

„Gut, also abgemacht. Für heute ist es zu spät, um für einen Tageslohn zu arbeiten, setz´ dich an den Rand und schau zu, aber ab Montag hilfst du Arnulf als Zuträgerin für die Dachlatten.“

Anna suchte sich am Rand der Baustelle einen Platz, von dem aus sie das Gewimmel gut im Blick hatte und erlaubte sich, in Gedanken zu versinken. Sie fand die Betriebsamkeit auf dem Kirchplatz nicht beunruhigend; seit sie ein kleines Mädchen war hatte ihr Vater sie mit auf seine Arbeitsstellen genommen. Der klarblaue Himmel bildete einen hübschen Gegensatz zum hellen Holz der Kirche. Von hier hatte sie auch einen guten Blick auf die Brunnenbauer. Einer schnitt Heidesoden zu, die, wie Anna wusste, für den Schacht gebraucht wurden. Die Grube war so breit, wie Anna lang war, aber der Brunnen war mit einem Geviert aus Balken gut gestützt. Die Zisterne hatte dem Baumeister Sorgen gemacht. Es war nicht so leicht gewesen gute Balken zu finden; alles, was an abgelagertem Holz zu bekommen war, wurde in der Kirche verwendet. Schließlich hatte der Baumeister eine alte Egge auftreiben können, deren Teile für die Kirche schon zu abgenutzt, aber für den Brunnen noch gut zu gebrauchen waren. Bis der Brunnen fertig war, würden die Männer das Wasser zum Lehm anmischen weiter in Ledereimern von der Graft am nächsten Hof herbeischleppen müssen.

Nachdem ihre Gedanken bis hierhin gediehen waren, stutzte Anna. Die Eimer! Sonst standen immer Eimer herum, doch heute sah sie keinen einzigen. Allerdings sah Anna auch niemanden Lehm mischen, vielleicht hatten die Männer die Eimer weggebracht?

Ein dunkler Schatten fiel auf das Mädchen. Einer der Arbeiter, die Arme voller Jutesäcke, starrte zu ihr herunter. Sein kleiner Finger fehlte; Anna schluckte und starrte auf den noch grauslich frischen Stumpf.

„Was sitzt du hier herum, hast du nichts zu tun?“

Anna öffnete den Mund, um ihm zu sagen dass sie hier nicht arbeiten würde. Allerdings stimmte das nur halb, denn am Montag würde sie hier arbeiten, was würde der Handwerker dann denken?

Anna kam nicht zu einer Antwort. Der Mann leckte sich über die bläulich verfärbten Lippen und schaute sich kurz um.

„Bist du nicht die Kleine vom Baumeister?“ fragte er.

Anna nickte stumm und versuchte, nicht auf die verstümmelte Hand zu gucken.

Der Mann hielt ihr mit der gesunden Rechten einen der

Jutesäcke hin.

„Mach dich nützlich, du kannst die Tücher mit dem Leinöl einsammeln und zum Lüften ausbreiten. Und dass du mir keines vergisst, wir wollen doch nicht, dass es hier zu brennen anfängt.“

Ohne ein weiteres Wort machte der Mann kehrt und stolzierte auf den Holzbau zu. Anna zuckte die Achseln. Ihr war sowieso kalt, es konnte nicht schaden, sich ein bisschen zu bewegen.

Wulf Wille zählte die Münzen sorgfältig ab. Er tauchte den Gänsekiel in das mit Rußtinte gefüllte Hörnchen, das am Zahntag immer verheißungsvoll in einem Loch in seinem Stehpult steckte. Das Kratzen der Feder war auf dem rauen Ziegenpergament gut zu hören, und sobald es verstummte, trat der nächste Arbeiter vor, um seinen Lohn zu kassieren. Der Geselle zählte nicht nach; er hatte sich wie die anderen schnell daran gewöhnt, dass er auf dieser Baustelle nicht übers Ohr gehauen wurde. Obwohl Wille der einzige außer den Mönchen im Kloster war, der hier lesen und schreiben konnte, hatten sich die Leute auch daran gewöhnt.

Wieder hatte das Kratzen der Feder ausgesetzt und ein anderer Arbeiter trat vor. Er nahm das abgezählte Geld und begann zu schimpfen.

„Das ist zu wenig!“

Die Arbeiter, die noch in der Schlange standen, fingen an sich die Hälse zu verrenken. Anna musste sich nicht strecken, sie konnte von ihrem Holzklotz direkt neben dem Pult gut sehen wer die Unruhe machte; es war der Mann mit dem fehlenden Finger. Annas Vater blieb gelassen, er hatte schon oft mit brenzligen Situationen auf Baustellen zu tun gehabt.

„Was willst du damit sagen, Pawe? Glaubst du ich betrüge dich um den Lohn für deine gute Arbeit?“

Die Umstehenden lachten, offenbar war Pawe nicht besonders beliebt bei den Leuten.

„Es ist zuwenig. Wir schufteten hier und es ist schon zu kalt um vernünftig zu arbeiten. Und zu essen gibt es auch nichts. Auf der letzten Baustelle gab es was zu essen.“

Pawe schnäuzte sich in die Hand mit dem fehlenden Finger und wischte sie an seinem Ärmel ab. Hier und da hörte man jetzt doch zustimmendes Gemurmel.

Die Stimme des Baumeisters wurde scharf, und Anna zog unwillkürlich den Kopf ein.

„Das war so ausgemacht. Lohn ohne Kost. Dafür gibt es ja mehr Lohn. Wenn dir das nicht passt, arbeite woanders.“ Der Baumeister blickte sich um. „Gott ist mein Zeuge: ich betrüge nicht! Wenn ihr mir nicht glaubt, ist es Zeit die Baustelle zu verlassen. Das gilt für jeden hier: wer gehen will, kann das gerne tun.“

Pawe spuckte auf den Boden und stapfte davon. Die anderen senkten den Blick. Anna wusste warum, sie hatte ihr ganzes Leben auf Baustellen verbracht. Um diese Zeit fand man keine

neue Arbeit, und die Bezahlung war auf anderen Baustellen auch nicht besser. Der nächste Arbeiter trat vor und nahm seinen Lohn ohne zu Murren. Anna lehnte sich wieder gegen den Pfosten hinter ihrem Holzklotz. Arbeiter wie Pawe waren nie zufrieden, ganz gleich wie viel man ihnen zahlte.

Endlich hatten alle ihren Lohn erhalten. Anna wartete geduldig neben dem Pult, bis ihr Vater die Tinte und seine anderen Sachen zusammengesucht hatte.

„So, nimm´ die Feder und das Pergament, es ist Zeit.“ Wulf gab seiner Tochter vorsichtig das zusammengerollte Blatt mit der Abrechnung von heute und den Gänsekiel.

„Wulf!“ Arnulf lief auf den Baumeister zu und winkte ihm, zu warten. Keuchend blieb er vor Vater und Tochter stehen, sein Atem bildete jetzt schon kleine Wölkchen, so kalt war es.

„Ich habe eine Nachricht für dich. Einer der Mönche hat sie mir vor der Taverne gegeben.“

„Wer hat den Auftrag erteilt sie zu schreiben?“

Arnulf schüttelte den Kopf.

„Keine Ahnung. Ich muss los, mein Weib wartet, ich will nicht dass sie sich aufregt.“

„Geh´ nur, es ist gut“ antwortete der Baumeister. Arnulf machte sich auf den Weg zu seiner schwangeren Frau, der die Hebamme schon vor zwei Monden zum Schutz des Kindes eine Liegekur verordnet hatte. Wulf Wille entrollte das feine Klosterpergament aus Kalbsleder.

Anna schaute interessiert auf das beschriebene Blatt; nicht, dass sie es hätte lesen können. Ihr Vater hatte versprochen, es ihr irgendwann beibringen, aber es gab kaum Stunden in denen dazu Zeit gewesen wäre. So betrachtete sie stattdessen sein Gesicht, um zu sehen was die Nachricht bedeutete. Wulf bekam nicht oft Nachrichten und wenn, dann waren es Aufträge. Aber die Arbeit an dieser Kirche würde noch eine ganze Weile dauern, das wusste jeder. Wer konnte jetzt, vor dem Winter, etwas von ihnen wollen?

Das Gesicht von Wulf Wille wurde kalkweiß. Er rollte den Bogen zusammen. Dann entrollte er ihn wieder und las die Nachricht noch einmal. Schließlich knüllte er das teure Pergament und quetschte es in seinen Ärmel. Ohne jede Erklärung, ohne ein einziges Wort zu Anna stürmte er auf die Hütte zu. Anna wagte nicht ihn zu fragen was das bedeutete. Sie lief einfach hinter ihm her.

Feuer

Die Glut war verloschen. Das war schon häufiger vorgekommen, doch bisher hatte Wulf dann ohne viele Worte ein neues Feuer entfacht. Anna saß fröstelnd nah bei der nutzlosen Kochstelle und wartete. Ihr Vater hockte am Tisch; er hatte kein einziges Talglicht entzündet, obwohl es inzwischen

stockduster war. Das Mädchen schlang die Arme um den Körper, sie hatte Hunger.

„Vater...“

Er antwortete nicht, hatte er denn nichts gehört?

„Vater, zündest du das Feuer an? Die Glut ist erloschen.“

Einen Augenblick dachte Anna, dass ihr Vater wieder nicht antworten würde. Dann reagierte er doch.

„Du wirst es tun.“

Anna sprang vor Schreck beinahe das Herz aus der Brust.

„Ich- du weißt doch- ich kann das nicht“ flüsterte sie.

Und schon wieder tat Wulf Wille etwas, dass er in den ganzen Jahren mit seiner Tochter nicht ein einziges Mal getan hatte: er brüllte!

„Stell dich nicht so an! Du wirst jetzt das Feuer anzünden. Du hast es ausgehen lassen. Wenn ich aus der Taverne komme, brennt das Feuer und die Eier sind fertig.“

Anna sagte nichts, starrte die riesige Gestalt im Schatten nur aus großen Augen an.

Wulf hämmerte mit der Faust auf den Tisch. Das Klappern des hüpfenden Öllichtes hallte schaurig durch den kalten, dunklen Raum. Die Ziegen meckerten erschreckt, und ein oder zwei Mäuse raschelten durch die bodenlose Finsternis.

„Ob du mich verstanden hast?“

„Ja, ... Vater.“

Noch bevor ihr Vater die Bretttertür so fest zugeworfen hatte, dass die Riemen quietschten, war Anna schon vom Schemel aufgestanden. Sie wusste ganz genau wo das Zundertäschchen lag. Zunder, Flint, Feuerstahl, sie musste nicht einmal suchen im Dunkeln. Schnell, dachte sie, wenn sie es schnell machen konnte es gehen. Sie tastete sich einen sauberen Bereich in der Feuerstelle ab und legte den Zunder darauf. Mit der Linken kramte sie vorsorglich dürre Äste aus dem Flechtkorb an der Seite; wenn der Zunder einmal brannte, musste es schnell gehen. Stahl in die Rechte, wie der Vater es machte, den Flint in die Linke. Es war ganz einfach. Funken schlugen, kurz warten, behutsam blasen.

Die ersten Funken fraßen sich gierig in den Zunder, als wollten sie alles um ihn herum verschlingen. Anna fuhr hoch und schrie auf. Zitternd rannte sie zu ihrer Pritsche, aber sie legte sich nicht darauf. Anna quetschte sich rechts neben die Bettstatt und sank zu Boden. Eingeklemmt zwischen der Lehmeworfenen Wand und dem rauen Holzgewerk ihres Schlafagers kroch ein trockenes Schluchzen aus ihrer Kehle, während sie beobachtete, wie der kleine Zunderhaufen rasch verglomm.

Es war wieder dunkel. Anna versuchte sich zu beruhigen und zwang sich langsam zu atmen. Ein kleiner Zunderrest schwelte auf und knallte leise. Anna schrie, drehte den Kopf zur Wand und blieb in der Ecke hocken, bis der Morgen graute. Selbst während ihr Vater zurückkam und das Feuer anzündete, rührte sie sich keine Handbreit von der Stelle. Wulf brüllte nicht mehr,

aber er tröstete sie auch nicht, schaute nicht einmal zu ihr herüber. Er bereitete die Eier, aß und ging zu Bett. Anna schlug die Augen auf, ihr erster Blick fiel auf schwelende Glut. Sie wusste nicht sicher, ob sie geschlafen hatte; vielleicht hatte sie ein Nachtmahr heimgesucht? Ihr Vater schlief unruhig, und er schnarchte ganz fürchterlich. Die großen Lücken in der Tür bei den Ziegen ließen kein Tageslicht herein, es war also noch früh. Anna erhob sich mit steifen Knochen, sie konnte kaum stehen. Wenn es ein Nachtmahr gewesen war, wieso war sie dann nicht im Bett? Sie ging zum Tisch. Die Zundertasche war nicht verschlossen, der Zunder sah feucht aus. Und ein gekochtes Ei lag auf dem Tisch, neben den Schalen der anderen Eier. Es war kein Traum gewesen. Anna schaute zum Bett; er schlief und die ganze Hütte roch nach Bier. Anna wusste nicht, ob sie hoffen sollte, dass ihr Vater aufwachte oder dass er möglichst lange schlief. Sie setzte sich auf ihren Schemel und wartete. Silbrigheiße Tränen flossen über ihre kalten Wangen wie Schlacke aus einem Rennofen. Und heute versuchte sie nicht, ihnen Einhalt zu gebieten.

Mit einem letzten lauten Grunzer warf sich Annas Vater herum und öffnete die Augen. Es war inzwischen hell genug, dass Anna ihn gut erkennen konnte. Sein weizenblondes, weiches Haar, das ihrem so ähnlich war, stand in wilden Büschen ab, die Augen waren verquollen.

Wulf Wille schaute seiner Tochter nur kurz verwirrt in die Augen, dann sprang er auf und stürzte die wenigen Schritte auf sie zu. Anna zuckte zusammen und schaute auf den Boden.

„Ich habe es versucht“, stammelte sie, „ich habe es versucht, aber es ist wieder ausgegangen. Es war an, ganz bestimmt...“

Doch statt wieder zu brüllen packte Wulf Wille Anna, zog sie heftig in die Höhe und in seine Arme. Wie ein Versinkender umklammerte ihr Vater sie.

„Es tut mir Leid, Kind, es tut mir so Leid.“

Sei kräftiger Körper bebte, und Anna bekam kaum Luft.

„Vater! Das ist zu fest“ keuchte sie.

Wulf gab sie frei und sackte schwer auf den Schemel. Er gewährte das Ei auf dem Tisch, nahm es und gab es ihr.

„Iß das. Und die dicke Milch. Ich will keine, du kannst meine Schale mitessen“ sagte er freundlich, aber bestimmt. „Ich werde mich heute um die Ziegen kümmern und du isst. Und dann wirst du mit mir zusammen üben, wie man Feuer macht.“

Anna fühlte sich wie erschlagen, aber sie war auch stolz. Noch vor dem ersten Rufen der Kirchenglocke auf dem Behelfsturm hatte sie es nach etlichen Versuchen endlich geschafft, ein kleines Feuer zu machen. Nur ein Gedanke trübte ihr neugewonnenes Wohlbehagen. Sie wusste immer noch nicht, wie die Nachricht in dem Pergament gelautet hatte. Sonst las der Baumeister seiner Tochter die erhaltenen Botschaften vor, aber heute hatte er zu Annas vorsichtiger Bitte nur geschwiegen. Anna beschloss, dass es ihr gleich war. Wenn er nur der Wulf

blieb, den Anna kannte, wollte sie zufrieden sein. Er war Alles, was sie hatte.

Die dunklen Schatten auf der Stimmung des Vorabends schienen im hellen Tageslicht des Kirchganges zu bleichen wie fleckige Wäsche in der Sonne. Der Gottesdienst wurde seit dem Kirchenbrand bei jedem Wetter auf der Gemeindewiese vor dem Ort abgehalten. Das war einer der Gründe, warum man sich in Jever für eine Holzkirche entschieden hatte. Die neuen Steinernen Kirchen, die in den umliegenden Dörfern gebaut wurden, waren beeindruckend, aber die Mehrzahl der Kirchgänger wollte lieber so schnell wie möglich ein schützendes Dach über dem Kopf. Mit vollem Bauch und froh über ihr erstes eigenes Feuer hätte Anna am liebsten mit ausgebreiteten Armen Kreise auf dem Weg gedreht, wie sie es als kleines Mädchen auf den Wiesen getan hatte. Doch sie nahm sich zusammen, nickte und grüßte freundlich die Arbeiter, die sich sämtlich zum Kirchengang eingefunden hatten. Erst als ihr Vater sich suchend umblickte, bemerkte Anna, dass Arnulf wieder fehlte.

„Meinst du, es geht seiner Frau gut?“ fragte Anna.

„Wessen Frau?“ fragte ihr Vater zurück. Er wartete nicht auf die Antwort, sondern starrte zur Seite und ging zum Wegesrand. Ein spitzer Schrei durchdrang den stillen Morgen. Inzwischen hatten sich die Kirchgänger versammelt. Anna reckte den Hals und stellte sich auf die Zehenspitzen. Sie war groß für ihr Alter, deshalb konnte sie sehen, was den Schrei ausgelöst hatte. Eine Gestalt lag in den gelben Halmen am Wegesrand, mit dem Gesicht nach unten.

Einer der Männer bückte sich und warf den steifen Leib herum. Gebrochene Augen starrten blicklos in den Himmel. Der ausgemergelte Körper wirkte viel zu klein für die Lumpen, in die er gehüllt war, doch die nagelneuen, robusten Lederschuhe schienen zu passen. Es war nicht der erste Tote, den Anna zu Gesicht bekam, eine große Zahl von Bettlern war allein im letzten harten Winter gestorben. Aber ein Anblick ließ Anna eiskalte Schauer über den Rücken laufen: die Hände des Bettlers umklammerten wie Vogelkrallen je ein abgenagtes Hühnerbein, als habe der Tote sie dem Teufel persönlich entrissen und wolle sie nie wieder los lassen. Wulf nahm seine Tochter am Arm und zog sie aus der Menge heraus auf den Weg.

„Komm weiter. Ich muss vor dem Gottesdienst noch mit Johann sprechen.“

Der dicke Mönch war schnell gefunden, er wartete schon auf der Wiese und unterhielt sich mit dem Priester. Anna hatte Johann schon häufiger getroffen. Wie die anderen Brüder im Kloster verdingte er sich von Zeit zu Zeit als Lohnschreiber und stellte grobes und feines Pergament her. Die Rußtinte mischte Annas Vater selbst, aber das Kalkbrühen und Abschaben der Tierhäute ohne sie zu verderben war nicht ganz einfach, deshalb kaufte Wulf das Pergament.

Langsam füllte sich die Wiese und Anna stellte sich in den

Rücken ihres Vaters. So hatte sie einen besseren Überblick und war gewarnt, falls Gilbert auftauchte. Sie hörte nur mit halbem Ohr zu, was der Baumeister mit dem Ordensbruder besprach, bis das Wort „Pergament“ fiel. Die Nachricht! Vielleicht wusste Johann mehr darüber?

„Das kann ich dir sagen, ich habe sie selbst geschrieben. Es war ein Mann, der aussah wie ein Bettler. Aber er hatte genügend im Säckel, um meine Dienste großzügig zu entlohnen.“

„Hatte er neue Schuhe an?“ fragte Wulf.

Der Mönch nickte, schüttelte dabei aber auch empört den Kopf, was ihm das Aussehen eines dicken, nassen Hundes nach dem Bade verschaffte.

„Ja. Wenn du weißt wer es war, warum fragst du dann?“

Wulf nahm die Mütze ab, als sei ihm trotz der kalten Luft zu warm geworden und knetete sie, bis seine Knöchel weiß hervortraten. „Hast du dir nichts dabei gedacht, als du den Sinn der Nachricht gehört hast?“ fragte Wulf.

Der Mönch lächelte sanft.

„Als Schreiber bekommt man auch Schlimmes zu sehen. Ich habe meine Lektion vor langer Zeit gelernt, ich schreibe und mische mich nicht ein. Außerdem hat der Bettler nicht gesagt, für wen die Nachricht ist. Er kann noch nicht weit sein, vielleicht kannst du ihn finden und befragen.“

Anna wurde angerempelt und drehte sich um. Alle standen schon ordentlich aufgereiht, der Gottesdienst hatte längst begonnen. Schnell schlüpfte sie in die Lücke zwischen Johann und ihrem Vater. Erst jetzt merkte Anna, dass sie die ganze Zeit den Atem angehalten hatte, um besser hören zu können. So leise wie möglich ließ sie die Luft heraus. Was hatte das alles zu bedeuten?

Trotz des üppigen Frühmahls war Anna schon wieder hungrig, nachdem der Priester die Messe endlich beendet hatte. Bei dem Gedanken an die fetten Scheiben von dem Räucherschinken, den ihr Vater wie jeden Sonntag von der Decke abhängen und in den Eintopf schneiden würde, lief ihr das Wasser im Mund zusammen. Es war kalt, und jedermann hatte es eilig an die Feuerstelle zu kommen. Anna wusste, dass sie noch ein wenig warten musste. Wie üblich nach dem Kirchgang würde ihr Vater sicher noch einen Rundgang mit ihr machen und seiner Tochter die Baufortschritte zeigen wollen. Sie näherten sich der Kirche von der Rückseite. Mit den hohen Bäumen um die Weihestätte herum sah das Gebäude von hinten fast schon fertig aus. Einzig der leere Glockenturm und die fehlende Bedachung auf dieser Seite zeugten davon, dass es sich hier um einen Rohbau handelte. Wulf Wille ging schnell; er hatte noch längere Beine als seine Tochter, und er war das Marschieren gewöhnt. Anna trabte, immer eine Hand auf der niedrigen Mauer, die anzeigte wo der gewöhnliche Lehm zuende war und der Gottesacker anfang, neben ihrem Vater her. Sie ging mit sich zu Rate. Gilbert war nicht in der Messe gewesen; das war gut. Ihre Hand folgte dem Verlauf der Mauer

um die Ecke. Anna wusste, sie konnte dem Ratsherren nicht ewig aus dem Weg gehen. Die Mauer war zuende, und Anna blieb stehen.

Willst du sehen, was wir geschafft haben seit dem letzten Sonntag?“ heischte der Baumeister.

Sie nickte.

Wulf trat auf das Portal zu und Anna ging ihm hinterher. Der Baumeister war schon fast im Inneren verschwunden, als ein dringlicher Ruf die beiden wieder ins Freie holte.

„Wulf, warte!“

„Arnulf! Wir haben dich wieder im Gottesdienst vermisst. Ist etwas mit deiner Frau?“

„Ja, das heißt- nein, eigentlich nicht.“

Er beäugte Anna und trat von einem Bein auf das andere.

„Geh´ ein Stück zur Seite Kind“ raunte Wulf. Anna tat wie ihr geheiß, es kam häufiger vor dass die Arbeiter sich auch mit häuslichen Problemen an den Baumeister wandten.

Doch Arnulf sprach so laut, dass Anna ihn von ihrem Fleck aus gut hören konnte.

„Sie darf jetzt wieder aufstehen, ich hab´ die Amme auf dem Weg getroffen. Meine Frau will mich überraschen, sagt die Amme, die Sache ist nur die - ich war länger nicht in der Kirche, ich...“

Hier senkte sich die Stimme zu einem Flüstern ab, Anna konnte beim besten Willen nichts mehr verstehen.

Doch an der Art wie ihr Vater sein Gesicht verzog, ließ sich unschwer ablesen, dass ihm nicht gefiel was er hörte.

„Arnulf, Lieber!“

Gegen die herbstliche Kälte in große Tücher gehüllt, stapfte Arnulfs Frau Liswetha auf das kleine Grüppchen zu. Arnulf nahm sie behutsam bei der Hand und Anna grüßte artig. Wulf Wille nickte der Schwangeren freundlich zu.

„Wie geht es dem Baby, Liswetha?“ fragte er.

„Es liegt fest in meinem Schoß! Das liegt sicher daran, dass der Mann hier“ - sie griff auch noch nach Arnulfs anderer Hand- „jeden Sonntag um sein Seelenheil betet, damit wir nicht noch ein Kind verlieren. Dieses Mal geht alles gut, so Gott will.“

Sie strahlte ihren Mann an, doch der hatte nur Augen für Wulf. Annas Vater räusperte sich und neigte beinahe unmerklich den Kopf.

„Dann gib gut auf euch Acht, nicht das zu guter Letzt doch noch etwas passiert.“

Er nickte den beiden noch einmal zu und wartete höflich, bis der sichtlich entlastete Arnulf sein Weib ein Stück des Weges geführt hatte. Erst dann wandte Wulf sich ab, um wieder in die Kirche zu treten.

In diesem Moment ächzte und rumpelte es gewaltig über ihnen. Der eichene Sturz über dem Portal barst!

Wulf warf sich gegen Anna, prellte sie weg vom Eingang und stieß sie zu Boden, wo er sich schützend über sie legte. Anna

lugte zwischen dem Ohr und der Schulter ihres Vaters hindurch. Beinahe erwartete sie, dass der gesamte Rohbau zusammenstürzte. Unwillkürlich hielt sie den Atem an, doch nichts geschah. Das Gebälk knarrte noch einmal bedrohlich und kam dann zur Ruhe. Wulf sprang auf die Füße und bückte sich dann, um ihr aufzuhelfen.

„Alles in Ordnung?“ fragte er.

„Ja“ schwindelte Anna. Am liebsten wäre sie sitzen geblieben, ihr tat alles weh. Der Lärm war weithin zu hören gewesen. Unter den ersten die heranstürmten, war Arnulf, dessen Frau bleich in sicherer Entfernung stand.

„Wie konnte das passieren?“ fragte Arnulf.

„Wie groß ist der Schaden?“ rief ein anderer Arbeiter.

Wulf Wille legte den Kopf in den Nacken und schirmte die Augen gegen das helle Licht des Mittags ab. Anna folgte seinem Blick und tat es ihm nach. Der Baumeister wandte sich wieder um.

„Es scheint nur der eine Balken gebrochen zu sein“ rief er erleichtert, und fügte noch einmal lauter hinzu: „das ist schnell repariert. Wenigstens ist nicht wieder ein Feuer ausgebrochen.“

Gelächter, aufgeregtes Geschnatter und erlöstes Gemurmel breiteten sich aus. Nur Anna schaute immer noch wie erstarrt auf den Dachstuhl, und was sie sah, ließ ihr das Blut in den Adern gefrieren.

In der Luft über dem Rohbau stiegen an mehreren Stellen gleichzeitig fettige schwarze Rauchwolken auf.

„Es brennt“ Ihr erster Schrei war nur ein Krächzen, erst der Zweite wurde gehört:

„Vater! - es brennt!“

Jäh brach die Hölle los.

„Wasser, wir brauchen Wasser!“ Sämtliche Arbeiter, die noch in der Nähe gewesen waren, liefen durcheinander, um zu helfen. Anna stand steif wie ein Stück Stockfisch in der Gegend herum; erst als sie angerempelt wurde, begriff das Mädchen, was los war. Sie würden die Eimer nicht finden, sie konnten sie nicht finden, denn irgendjemand hatte die Ledereimer gestern schon von der Baustelle entfernt.

„Wo sind denn die Eimer?“

„Das kann doch nicht mit rechten Dingen zugehen....“

„Lauft zu den Häusern! Fragt nach Eimern!“